

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

109 (12.5.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,80 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. D. N. 3600 IV.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hiltnerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamthalt: L. Dups, Durlach.



Anzeigenberechnung: Die 6gepaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Kellamezeile 18 Pfennig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Nachdrucke und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 109

Samstag, den 12. Mai 1934

105. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

Die Reise des Völkerbundspräsidenten Henderson nach Paris blieb in der Abrüstungsfrage ergebnislos.

Am Montag beginnt in Genf die Frühjahrstagung des Völkerbundrats, in der über die Volksabstimmung im Saargebiet entschieden werden soll.

Die Verhandlungen des deutschen Abrüstungsachverständigen, von Ribbentrop, in London hatten nur informativ Charakter.

Aus den Mittelstaaten von Nordamerika wird über große Hitze und schwere Sandstürme berichtet, die am Viehbestand schweren Schaden anrichteten.

Stabschef Röhm verbietet der SA die Teilnahme an kirchenpolitischen Kundgebungen

Dr. Frid im Rundfunk

Berlin, 11. Mai. Der Reichsminister Dr. Frid wird am Sonntag im Rundfunk sprechen. Die Rede wird am Sonntag, den 13. Mai, von 19.10 bis 19.30 Uhr vom Deutschlandsender aus über alle deutschen Sender übertragen.

Stabschef Röhm verbietet der SA Teilnahme an kirchenpolitischen Kundgebungen

Berlin, 11. Mai. Das Presseamt der obersten SA-Führung teilt mit: Um die Verhütung gewisser Elemente, Angehörige der SA in kirchenpolitische Streitigkeiten hineinzuziehen, und dadurch dem Ansehen und der Geschlossenheit der SA zu schaden, ein für allemal unmöglich zu machen, hat Stabschef Röhm einen Erlaß an die SA. herausgegeben, in dem angeordnet wird, daß jegliche Teilnahme von SA-Angehörigen an kirchenpolitischen Demonstrationen verboten ist. Gleichzeitig wird jede Art von Amtshindernissen oder Maßnahmen gegenüber den Pfarrern beider Konfessionen unterlagt.

Aussprache im Landesrat des Saargebiets

Saarbrücken, 11. Mai. Im Landesrat des Saargebiets kam es am Freitag nach Erledigung der Geschäftsordnung zu einer größeren politischen Aussprache, bei der von Seiten der Deutschen Front durch den Abgeordneten Schmelzer Ausführungen von grundsätzlicher Bedeutung gemacht wurden. Schmelzer setzte sich zunächst mit dem Verhalten des Präsidenten der Regierungskommission auseinander und hob hervor, daß Knox mehr als irgend eine Franzose für das Saargebiet taub sei, was ihm alle Welt in die Ohren schreie: Daß das Saargebiet und daß die Bevölkerung ein Recht darauf habe, mit starker Befehlsmacht in den Verband ihres Vaterlandes zurückgeführt zu werden. Schmelzer ging sodann auf die Flüchtlingsfrage ein und hob hervor, daß ihm ein reichhaltiges Material vorliege, das es zum mindesten zweifelhaft erscheinen lasse, ob es mehr politische oder kriminelle Dünge seien, die die Flucht von Leuten veranlassen, die teils den einheimischen Polizeibeamten des Saargebietes als Vorgesetzte übergeordnet werden. Ueberhaupt scheine Knox die Verpflichtungen, die ihm seine Stellung auferlegten, nicht richtig aufzufassen. Er habe absolut neutraler Treuhänder zu sein. Seine Abneigung gegen die neuen deutschen Verhältnisse drückte sich besonders in der Behandlung der Saarpresse aus. Schmelzer wehrte sich dann scharf gegen jegliches Mandat, die Abstimmung unter dem Vorwand, daß ihre Freiheit nicht gewährleistet sei, hinauszuschieben. Zum Schluß seiner Ausführungen, die öfters durch Störungen unterbrochen wurden, sagte Schmelzer noch u. a., daß durch die Abstimmung für Deutschland der letzte große Streit zwischen Frankreich und Deutschland beseitigt werde. Durch die Abstimmung, durch die eindeutige Erklärung für Deutschland, Deutschum und Vaterland erweise das Saargebiet deshalb der Welt größere Dienste als sämtliche Friedensgesellschaften und Vbändtarten der ganzen Welt.

Oesterreichischer Gefangenenaufseher mit fünf inhaftierten SA-Männern über die deutsche Grenze entkommen

München, 11. Mai. Der österreichische Pressedienst meldet: Aus einem Bezirksgerichtsgefängnis in Oberösterreich entflohen am Donnerstag der Gefangenenaufseher Vaja mit fünf inhaftierten SA-Männern, deren Abflucht in das Wöllersdorfer Konzentrationslager unmittelbar bevorstand. Die sechs Flüchtlinge haben am Freitag die bayerische Grenze passiert und sind in Passau eingetroffen.

Frankreich beteiligt sich an den Olympischen Spielen 1936

Paris, 11. Mai. Ministerpräsident Doumergue empfing am Freitag vormittag eine Abordnung des französischen Olympischen Komitees. Im Verlauf der Unterredung ist die Teilnahme Frankreichs an den Olympischen Spielen 1936 in Berlin beschlossen worden.

Gegen Niesmacher und Kritiker

Dr. Göbbels auf einer Niesenversammlung in Berlin

Berlin, 11. Mai. Der Gau Groß-Berlin der NSDAP eröffnete am Freitagabend den angekündigten Feldzug gegen Niesmacher und Kritiker mit einer Niesenfundgebung im Sportpalast. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Göbbels, selbst leitete diese Angriffsschlacht gegen die Schädlinge im nationalsozialistischen Staat mit einer großen Rede ein. Der Sportpalast war überfüllt. Auf der Straße standen Tausende von Menschen und jubelten dem Minister bei seiner Anfahrt zu. Dem Sinn der Veranstaltung entsprach der Text der im Saal angebrachten Spruchbänder: Die Tat ist stumm. — Nicht modern, sondern arbeiten. Erst Leistung, dann Kritik. — Im täglichen Erfüllen der kleinsten Pflicht liegt ein stilles Heldentum.

Stürmische Heitruhe legten ein, als Reichsminister Dr. Göbbels in Begleitung des stellvertretenden Gauleiters Göliger im Saal erschien. Die Kundgebungen hielten minutenlang an.

Der stellvertretende Gauleiter Göliger eröffnete die Kundgebung. Er gedachte, während die Versammlung sich erhob, die Fahnen sich senkten und die Kapelle das Lied vom guten Kameraden spielte, der 86 Opfer der Arbeit von Buggingen, sowie ihrer Frauen und Kinder. Mit der heutigen Kundgebung, erklärte er, beginne die ungeheure Versammlungswelle, mit der den ewig Unzufriedenen im Lande einmal gründlich die Wahrheit gesagt werden solle.

Unter erneutem Beifall nahm Reichsminister Dr. Göbbels das Wort. Er führte u. a. aus: Es gibt Menschen, die mögen sich selbst nicht leiden, und sie ärgern sich schon, wenn sie in den Spiegel hineinschauen. Sie haben an allem etwas auszusetzen. Sie leben sich an die lächerlichsten Kleinigkeiten. Wir kennen diese Sorte hinlänglich aus dem Kriege. Das waren diejenigen, die am Stammtisch Warschau und Paris eroberten, und die jeden Satz mit den Worten begannen: „Wenn ich Hindenburg wäre...“ Leider gab es damals in Deutschland keine politische Führung, die damit aufzuräumen verstand. (Lebhafte Zustimmung.) Da wir uns in den vergangenen 15 Monaten mit allen unseren Kräften mit den großen, uns gestellten Aufgaben beschäftigen mußten, haben die Kritiker angenommen, sie könnten ihr übliches Handwerk wie im Kriege auch in der nationalsozialistischen Revolution fortsetzen. Aber sie sollen sich getäuscht haben. (Anhaltender Beifall.) Hätten wir die Arbeitslosigkeit nicht beseitigt, dann würden sie darüber schmähen und schimpfen. Jetzt, wo wir im Zuge sind, sie zu beseitigen, oest es ihnen zu schnell, jetzt halten sie mit ihrem Athma das Tempo nicht aus. Früher schimpften sie über die Parteien, jetzt schimpfen sie, daß keine Parteien mehr da sind; früher schimpften sie, daß die Regierungen so oft wechselten, heute schimpfen sie, daß diese Regierung so lange regiert. (Beifall und stürmische Lachen.) Früher waren ihnen die Zeitungen zu zweitönig, jetzt sind sie ihnen zu eintönig; früher schimpften sie, daß jeden Abend tausende Tote im politischen Kampf zu verzeichnen seien, jetzt schimpfen sie, daß nichts mehr passiert. Es ist ihnen zu langsam in Deutschland geworden, es geht ihnen zu gut, und wenn es dem Ziel zu wohl geht, dann begibt er sich aus Eis. Eine zeitlang haben wir uns mit diesen Leuten nicht auseinandergesetzt, jetzt sollen sie uns kennen lernen! Wir tun das nicht, wie wir es wohl könnten, mit der Staatsgewalt, sondern wir appellieren an den Bundesgenossen Volk. Das Volk selbst soll urteilen! (Stürmischer Beifall.) Dann wird in kürzester Zeit dieser Spat versiegen sein. Das deutsche Volk hat ja die hinter uns liegenden Zeiten noch nicht vergessen, und es vergleicht die nationalsozialistischen Taten mit denen der vorangegangenen Regierungen. Es ist nicht ungerecht; denn es weiß, daß wir keine Wunder tun können, wohl aber weiß es, daß wir alles getan haben, was menschenmöglich ist. Deshalb kann unsere Arbeit Anspruch darauf erheben, vom eigenen Volk geachtet zu werden. Wir sind sofort nach Erlangung der Macht an die ganze Arbeit gegangen. Wir haben uns nicht etwa nach 14-jährigem Kampf eine Ruhepause gegönnt, sondern sind dem schwersten und drückendsten Problem zu Leibe gerückt. Der 1. Mai hat ja bewiesen, wie das Volk über unsere Leistungen denkt. Wenn auch einige Auslandszeitungen ihre harmlosen Leser um die Illusion zu bringen suchen, wir hätten die Millionen sozugen mit der Peitsche auf das Tempelhofer Feld gebracht, so hat wohl jeder Augenzeuge unschwer feststellen können, was die Wahrheit ist.

Die Millionen bekennen sich zum Nationalsozialismus aus innerer Leidenschaft. Ein ganzes Volk ist entschlossen, einig und brüderlich sein nationales Lebensrecht auch der Welt gegenüber zu verteidigen. Man kann wirklich wieder von einem deutschen Volke sprechen. Wenn noch nicht alle Krisen beseitigt, noch nicht alle Verfallerscheinungen ausgeräumt sind, so wird das bei dieser Geschlossenheit des Volkes in absehbarer Zeit möglich sein. Und wer die Ereignisse gerecht würdigen will, darf nicht vergessen, was wir übernommen. Wir haben es nicht nötig gehabt, mit Kanonen ganze Arbeiterdörfer niederzulegen. Mit dem Volk zusammen und ohne Einsetzung der staatlichen Machtmittel vollzog sich eine der größten Umwälzungen der Weltgeschichte.

Das deutsche Volk hat der nationalsozialistischen Regierung einen Freibrief für vier Jahre gegeben. Nach kaum einem Jahre hat es mit überwältigender Geschlossenheit sein zustimmendes Urteil über die im ersten Abschnitt des Aufbauges

erreichten Erfolge gefällt. Wir wären jeden Tag bereit, wenn man es von uns forderte, die Nation erneut zu befragen und auch dieses Urteil, so erklärte Dr. Göbbels unter stürmischer Zustimmung, würde nicht gegen, sondern für uns ausfallen. Wir haben uns vier Jahre ausbedungen. Nach wenig mehr als einem Jahre können wir darauf verweisen, daß die Arbeitslosigkeit um die Hälfte gesunken ist, daß die Parteien beseitigt sind, daß die Außenpolitik wieder dem deutschen Ehrenstandpunkt gerecht wird, daß wir aus dem Völkerbund auszutreten wagten, als man uns als Nation zweiter Klasse behandeln wollte, daß die Nation aus dem lähmenden Pessimismus herausgerissen ist — und so können wir wohl sagen, daß wir unsere Verpflichtungen wahr gemacht haben. Wenn ausländische Berichterstatter feststellen, daß Deutschland wieder das Land des Lächelns geworden ist, so spricht das Bände; denn in der gleichen Zeit sind andere Völker von Revolutionen, kriegerischen Erschütterungen und schwersten Verfallerscheinungen heimgekehrt worden.

Wenn heute die Niesmacher glauben, sie könnten aufgrund unseres Schweigens nun ihrerseits das Wort ergreifen, so sollen sie sich in uns getäuscht haben. Denn die, die uns beim Aufbauwerk halfen, wissen, wie schwer es war, und nur die, die keinen Anteil am Aufbau hatten, reden anders. Sie sind sich nicht im Klaren über die Lage, die vorhanden war, als wir die Macht übernahmen. So werden wir uns nun mit ihnen auseinandersetzen.

Die nationalsozialistische Bewegung übernahm die Macht in einer kritischen Situation. Ihre erste Aufgabe mußte darin bestehen, die politische Stabilität in Deutschland wieder herzustellen. Dann konnte die Regierung sich an die großen wirtschaftlichen, sozialen, innen- und außenpolitischen Probleme heranwagen. Das erste und entscheidende war das Problem der Arbeitslosigkeit. Wir fanden einen verzweifeltsten Zustand vor. Die Zahl der Arbeitslosen betrug annähernd sieben Millionen. Diese Riesenzahl machte jede Zukunftsberechnung auf dem Gebiete der Finanzen illusorisch. Wir standen auf dem Standpunkt, daß wir dieses große Zentralproblem nur lösen konnten, wenn wir uns darauf konzentrierten und alle anderen Probleme demgegenüber zurückstellten. Ich gebe zu, daß eine Reihe nationalsozialistischer Programmpunkte, vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet, noch nicht gelöst worden sind. Die nationalsozialistische Regierung stand unter dem Zwange der Situation, und sie konnte in einer so zugelegten Lage nicht Versuche unternehmen, von denen sie im Augenblick nicht wußte, ob sie gelingen könnten. Die deutsche Wirtschaft befand sich in einer Krise, die keine Experimente vertragen. Darum haben wir Experimente bis auf spätere, bessere Zeiten verschoben. Wir haben damit unsere nationalsozialistischen Gesichtspunkte nicht aufgegeben, sondern wir haben im Augenblick Methoden eingehalten, von denen wir wußten, daß sie diesem ersten Problem wirksam zu Leibe rücken würden, in der Ueberzeugung, daß, wenn dieses Problem gelöst wäre, es unschwer sein würde, auch andere nationalsozialistische Programmpunkte zu lösen. Wir haben immer erklärt, daß der Nationalsozialismus nur Zug verwirklicht werden könnte. Daß wir den Nationalsozialismus nicht insgesamt zur Anwendung bringen konnten, lag an dem ohnehin geschwächten Organismus der deutschen Wirtschaft. Man wird nicht eine Wirtschaft, von der man weiß, daß sie unter falschen Methoden geführt wurde, auf neue Methoden überleiten können in einem Augenblick, wo diese Wirtschaft um ihr Leben ringt, sondern zunächst der Wirtschaft ein gewisses Maß von Gesundheit geben. Der Nationalsozialismus kann mit Stolz darauf verweisen, daß er, ohne daß er irgend wie seinen weltanschaulichen Prinzipien Abbruch getan hätte, die Arbeitslosigkeit zur Hälfte beseitigt hat. Das ist an sich schon eine Leistung, die sich sehen lassen kann. Wenn aus dieser Leistung heraus andere Krisenercheinungen sich bemerkbar machen, so werden diese Erscheinungen genau so überwunden werden müssen, wie die Arbeitslosigkeit überwunden worden ist.

Wenn in diesem Sommer nahezu vier Millionen Menschen mehr beschäftigt werden als vor zwei Jahren, dann ist es selbstverständlich, daß diese Menschen, um beschäftigt werden zu können, der Rohstoffe bedürfen. Es ist ebenso selbstverständlich, daß wir solche Rohstoffe einführen und daß wir diese eingeführten Rohstoffe bezahlen müssen, und weil wir soviel Menschen mehr beschäftigen, unsere Devisenmenge verringert wird. Man soll nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, wenn sich solche Erscheinungen bemerkbar machen, sondern es ist die Pflicht jedes Deutschen, diese Krisen überwinden zu helfen. (Anhaltender Beifall.) Es ist geradezu verbrecherisch, wenn Menschen im Lande umhergehen und Leuten, die ohnehin schwer zu kämpfen haben, auch noch den Mut nehmen. Wenn noch ein Teil des Auslandes uns mit dem anonymen Bonkott begegnet und deutsche Waren nicht abnehmen will, so wissen wir sehr wohl, daß das auf unsere jüdischen Mitbürger zurückzuführen ist. (Lebhafte Zustimmung.) Ich kann aber nicht, weil die Juden im Auslande uns boykottieren, im Innern die Judenengesetzgebung zurückziehen, sondern wir müssen diese Krise eben durchstehen. (Anhaltende Zustimmung und Beifall.) Die Juden meinen vielsch, ihren jüdischen Mitbürgern in Deutschland damit einen Dienst zu tun. Sie tun das schlimmste, was sie überhaupt tun können; denn sie sollen nicht glauben, wenn sie in der Tat den

Bonfot soweit trieben, daß er wirklich eine ernsthafte Bedrohung unserer wirtschaftlichen Situation darstellen würde, daß wir deshalb die Juden frei ausgehen ließen. (Wiederholter stürmischer Beifall). Haß und Mut und Verzweiflung des deutschen Volkes würden sich dann zuerst an die halten, die im Lande greifbar sind. Wenn Deutschland der Welt erklären muß, daß es nicht mehr in der Lage ist, seine Schulden zu bezahlen und die Schulden zu transferieren, so liegt die Schuld nicht an uns.

Nicht wir haben die Schulden gemacht, sondern die uns vorangegangenen Regierungen. Wir haben nichts geschaut, um das deutsche Volk von diesem Geschmeiß zu befreien. Die nationalsozialistische Regierung hat nichts unversucht gelassen, die schwere Krise, die ihr von ihren Vorgängern auf die Schultern gelegt wurde, zu beseitigen. Die Regierung weiß es weit von sich, es sich bequem zu machen. Sie will die Währung stabil erhalten und lieber Gefahren und Krisen überwinden, als das Volk um seine Spargroschen betrügen. Daß bei einem derartigen Umbauprozess auch unliebbare soziale Erscheinungen sich bemerkbar machen, ist ganz erklärlich. Wenn ich vier Millionen Menschen Arbeit gebe, muß ich in der ersten Phase der Entwicklung in Kauf nehmen, daß diesen vier Millionen nicht die Löhne bezahlt werden, die ein der Kulturhöhe des deutschen Volkes entsprechender Lebensstandard bedingt. Das beweist aber nicht, daß die Regierung uns sozial ist, oder daß sie die Kapitalisten geschont hätte, sondern beweist nur, daß die Regierung die Arbeitslosigkeit beseitigen will. Die Lösung dieses Problems ist jedes Opfer wert. Ich bin der Überzeugung, daß der deutsche Arbeiter mit seinem gesunden Instinkt dafür Verständnis aufbringt, daß er aber andererseits vom Unternehmertum verlangen darf, daß es diese sozialen Notstände nicht über Gebühr und ohne Zuang vergrößert; denn die Opfer sollen nicht nur von den Armen, sie sollen auch von den Reichen gebracht werden. (Erneuter anhaltender Beifall.) Die Regierung hat es nicht nötig, vor den Riesmachern und Kritikalisten ihre soziale Gesinnung unter Beweis zu stellen, sie wird durch unermüdlische, niemals raktende Arbeit bei Tag und Nacht bewiesen. Wenn wir die Erbschaft des Marxismus schweigend übernehmen, wenn wir die Träger der marxistischen Staatsauffassung allzu großzügig schonen, so war das vielleicht ein verhängnisvoller Fehler. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn wir nicht so großzügig mit ihnen verfahren wären. Wir wären vielleicht klug vorgegangen, wenn wir nach Übernahme der Macht vor das Volk getreten wären und dem Volke ein eindeutiges und ungeschminktes Bild der Herrschaft gegeben hätten, die wir übernehmen. Wir haben das getan um des Friedens willen. Wir wollten dem deutschen Volk die innere Ruhe wieder geben. Wenn der Arbeiter damit sich abfindet, daß sein Los noch nicht das menschenwürdige Kulturniveau erreicht hat, so muß der Unternehmer Einsicht haben und den Heroismus des Arbeiters belohnen; denn wir leben heute im Kriege. Die Wirtschaft ist dem arbeitenden Volk nicht bedroht, sondern sie hat sich dem Rhythmus der Zeit angefügt. Auch sie muß die Volksgemeinschaft in die Tat umsetzen.

Wir glauben, daß das Volk reif ist, jeder Gefahr ins Auge zu schauen. Die Regierung sagt die Wahrheit, sie handelt nach der Wahrheit. Sie ruft das ganze Volk auf, mit aller Kraft der Regierung zu helfen, um die schwere Gefahr zu überwinden und das Schicksal zu meistern, das uns für unser Volk auferlegt ist. Gefahren sind nicht nur auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu bemerken, sondern auch auf kulturpolitischem Gebiet. Das Volk selbst hat mit seinem Instinkt diese Gefahren selbst gesehen. Wenn beispielsweise die Juden glauben, daß der unblutige Verlauf der deutschen Revolution ihnen das Recht gebe, in allgewohnter Freiheit und Arroganz wieder das deutsche Volk zu reizen u. zu provozieren, so sollen sie unsere Geduld nicht allzu sehr auf die Probe stellen. Wir haben die Juden geschont. Wenn sie aber meinen, sie könnten deshalb wieder auf deutsche Bühnen treten, um dem deutschen Volk Kunst darzubieten, wenn sie meinen, sie könnten wieder in den Redaktionsstuben austauschen, um deutsche Zeitungen zu schreiben, wenn sie wieder über dem Kürfürstendamm flanieren, als wenn gar nichts geschehen wäre, so mögen ihnen diese Worte als letzte Warnung dienen. (Neuer stürmischer Beifall.) Sie haben sich in Deutschland so aufzuführen, wie sich das für Gäste gehört. Wenn sie meinen, daß ihre jüdischen Glaubens- und Rassen-genossen in der Welt sie herauspauken könnten, so mögen sie davon überzeugt sein, das was die Welt in bezug auf die Judenfrage uns antun konnte, das hat sie getan, das haben wir in Kauf genommen. Die Judenfrage kann davon überzeugt sein, wir lassen sie in Ruhe, wenn sie still und bescheiden sich in ihre vier Wände zurückzieht, wenn sie nicht provoziert und wenn sie nicht vor das deutsche Volk tritt mit dem Anspruch: für vollenwertig und gleichwertig angesehen zu werden. Tut die Judenfrage das nicht, so muß sie die notwendig eintretenden Folgen sich selbst zuschreiben.

Wir haben es nicht nötig, den Nationalsozialismus von Menschen auszuenden zu lassen, die vom Nationalsozialismus keinen Hauch verspürt haben. Diesen Leuten gegenüber haben wir eine Milde gezeigt, die vielfach von unseren Anhängern gar nicht mehr verstanden worden ist.

Wenn die uns feindliche Reaktion nun versucht, den Kampf gegen den Nationalsozialismus auf den Umweg über die Kirchen fortzusetzen, so werden wir auch das zu verhindern wissen, wenn es eine Gefahr für uns bedeutet. Nicht die Kirchen führen diesen Kampf gegen uns, sondern ganz kleine Klüngel. Man kämpft nicht aus religiösen, sondern aus politischen Motiven. Sie schimpfen uns Neubeiden, uns, die wir ihnen die Möglichkeit gesichert haben, überhaupt noch auf den Kanzeln zu stehen! Was hat das Zentrum gegen die Unfruchtbarkeit getan? Ich habe niemals gelesen, daß Kardinal Faulhaber seinerzeit Protest gegen die Entfruchtigung des Volkes im Theater, Kino usw. eingelegt hätte. Alle diese freitbaren Gottesmänner sind aufgeföhrt, so rief Dr. Göbbels unter langanhaltendem stürmischem Beifall aus, mit mir zusammen einmal zu den Armen vom Wedding und von Neukölln zu gehen. Wir stellen uns dann vor diese Armen, und fragen sie, was sie für christlicher halten: daß man im vergangenen Winter über Dogmen stritt, oder daß man diesen Armen Brot und Wärme gegeben hat. Diese freitbaren Gottesmänner sollen sich nicht darüber täuschen, wie das deutsche Volk über sie denkt. Das deutsche Volk ist des ewigen Streitens längst müde. Wir werden das in Zukunft nicht mehr zulassen; denn nicht Gottes Wort wird dort verkündet, sondern das Wort des Zentrums, das dem deutschen Volk auf dem Umweg über die Kanzeln vorgepredigt werden soll. Was würden die kirchlichen Würdenträger sagen, so fragte Dr. Göbbels unter minutenlangem brausenden Beifall, wenn wir in ihrer Papi-geschichte herumspürten, wo dem Vernehmen nach auch nicht alles so gewesen sein soll wie es dem christlichen Sittenkodex entspricht. Wir weisen das weit von uns. Ein Kirchenfürst soll über die Kirche, aber nicht über den Nationalsozialismus reden. Wenn die Kirche die tiefe Sehnsucht nach Frieden, die nach der nationalsozialistischen Revolution eintrat, nur mit Strenge zu erwidern verstand, so darf sie sich nicht mindern, wenn diese Sehnsucht sehr bald wieder auf das politische über-schlägt. Der Nationalsozialismus hat die Gegenläufe überwunden. Es kann deshalb weder eine katholische, noch eine protestantische Presse geben; wenn die Nation wieder in ihre einzelnen Interessensphären zurückfallen wollte — weshalb hätten wir dann überhaupt eine Revolution zu machen brauchen?

Der Minister kam dann auf seine Rede auf der Saarkundgebung in Zweibrücken zu sprechen und erklärte dazu u. a.: Die Meinung, Deutschland hätte Angst, daß die Saar ihm verloren gehen könnte, ist schon deshalb abwegig, weil wir lieber heute als morgen dort abstimmen würden. Wenn Frankreich erklärt, der nationalsozialistische Propagandaminister hätte eine heftige Rede gehalten, so kann ich nur sagen, daß das nur eine ganz zahme Rede gewesen ist. Man hat mich eben drüben nur so selten reden gehört, wenn man das für heftig hält. Ich habe nur die Dinge beim Namen genannt. Die Wahrheit pflegt immer heftig zu sein. Es ist auch nicht an dem, daß wir etwa Frankreich mit dem Nationalsozialismus vergleichen wollten. Wie können wir auch dazu, uns gefällt ein demokratisches Frankreich viel besser als ein nationalsozialistisches. Der Nationalsozialismus fährt ein Volk und ist im übrigen nicht ein Exportartikel, sondern ein deutsches Patent, das wir eifersüchtig bewachen wollen. Und wenn man fragt, warum die SA in Deutschland weiter besteht, so kann ich hierzu nur sagen, daß diese SA letzten Endes auch Frankreich vor dem Bolschewismus gerettet hat. Es ist hier in Deutschland eine Front von Hunderttausenden von Männern aufgebaut, die den Bolschewismus abgewehrt hat, und gerade die westlichen Demokratien sollten Deutschland sehr dankbar dafür sein. Sie sollten alles andere tun, als sich Gedanken darüber zu machen, warum diese SA weiter besteht. Die SA ist nicht eine Kriegs-, sondern eine Friedensstruppe, eine Truppe der Ordnung und der Disziplin, die junge Deutsche zu Bürgern des Staates macht und ein Garant dafür ist, daß Spannungen innen- oder außenpolitischer Natur von dem gestifteten deutschen Volk beseitigt werden.

So versichern wir uns mitten im Aufbaue der Gefolgschaft des Volkes, weil wir wissen, daß ohnedem unsere Arbeit nur Stützwerk bleibe. Wir wollen den Kritikern im Lande von Angesicht zu Angesicht entgegenreten, wollen sie zur Rede stellen und dem Volke in ihrer ganzen verbrecherischen Haltung zeigen. Wenn der Nationalsozialismus also jetzt wieder zu einem großen Aufklärungsflug ansetzt, so folgt er damit seiner besten und ältesten Tradition. Er leistet damit Erziehungsarbeit an der Nation. Er trommelt die Wohlmeinenden innerhalb und außerhalb der Partei zusammen gegen die kleine Schar von Vögeln, die seinen Ueberblät über das Ganze zu gewinnen vermögen. Es steht nicht nur eine Regierung auf der Wacht, sondern eine Millionenbewegung! Wenn der Führer den

Arm erhebt, so erhebt damit diese stolze große Bewegung den Arm, und wehe dem, auf den dieser Arm herniederläuft.

Wenn die ausländische Presse bei der Ankündigung dieses Verarmungsabzuges erklärte, das Prestige des Nationalsozialismus im Lande sei gesunken und man müßte deshalb wieder zu diesem Mittel greifen, so kann ich nur sagen: Man soll nicht von sich auf andere schließen. Es wäre zu wünschen, daß alle Regierungen so fest ständen wie die unsere. Mancher Minister des Auslandes könnte sich beglückwünschen, wenn er eine so lange Zeit vor sich hätte, wie wir. Das deutsche Volk hat für diese Unterstellungen nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Wir appellieren an das Volk, weil uns das ein inneres Bedürfnis, weil es uns Freude ist, und weil wir erneut wieder in unserer Bewegung und im Volke stehen wollen. In dieser Bewegung werden auch alle Sabotageversuche zerschellen. Sie wird die Regierung der Pflicht entheben, gegen die Riesmacher und Saboteure vorzugehen. Sie wird millionenfach den Schrei erheben: Nun aber Schluß, jetzt ist es zu Ende mit unserer Geduld! Nicht länger soll man unsere Geduld mißbrauchen! Jetzt appelliert die Bewegung an die Nation, und dieser Appell, so schloß Minister Dr. Göbbels unter brausendem Beifall, wird nicht ungehört verhallen! Wenn die Bewegung an die Nation appelliert, so wird die Nation mit ihr sein.

Auch draußen noch vor dem Sportplatz bereitete die Menge Dr. Göbbels bei der Abfahrt stürmische Ovationen.

Der ostpommersche Bauerntag

Starlow, 11. Mai. Weit über 30 000 Bauern waren aus den östlichen Grenzgebieten und von der Wasserkante in Starlow zusammengeströmt, um verbunden mit der Ehrung der seit 300 bis 400 Jahren auf ihren angestammten Höfen sitzenden Bauern die jellende Rede ihres Reichsbauernführers Darre zu hören.

Nach kurzer Begrüßung durch den Landesbauernführer sprach der pommersche Gauleiter Karpe über die Aufgaben dieser Ostprovinz. Der Gauleiter feierte in dem Reichsbauernführer den Urenkel pommerscher Freibauern, der als Reichsbauernführer des Dritten Reiches nach den Richtlinien Adolf Hitlers eine Bauernpolitik erlänste, die von jedem pommerschen Nationalsozialisten bis zur letzten Konsequenz aufrichtig begrüßt und unterstützt werde. Nur wer die ehrliebe Begeisterung dieser Bauernhöfe Niederdeutschlands und Westfalens in ihrer Tiefe erlebte, kann das Ausmaß der Gefolgschaftstreue der pommerschen Bauern ganz ermessen.

Die grundsätzliche Rede des Reichsbauernführers Darre über die geschichtliche Entwicklung der Agrarstruktur Ostpreußens, die historische Schuld eines schuldigen Teils ostpreußischer Großgrundbesitzer, der mit 3 200 000 Morgen etwa 50 000 bis 60 000 Bauernhöfe aufgelöst und an sich gerissen habe, wurde immer wieder von Beifall unterbrochen. Solche Worte einer verantwortungsbewußten Bauernführung, die ihre geschichtlichen Aufgaben erkennt und mit den zahllosen idyllischen Zweckflächen bisheriger Darstellung rüchloslos aufräumt, sind bisher in Pommern kaum gehört worden. Pommern wird wieder Bauernland! Wiederauffüllung Ostpreußens mit ostem deutschen Bauerntum, das war der Ausklang der Rede des Reichsbauernführers. Man wird ohne Zweifel erwarten dürfen, daß aus dem Gedanken-gang dieser entscheidenden Rede grundsätzliche neue Impulse der Agrarpolitik ausgehen werden.

Im Anschluß an die Rundgebung wurde den 130 aufsteigenden Erbhöf Bauern aus Starlow und dem übrigen Pommern von Reichsbauernführer eine holzgechnigte Ehrentafel überreicht. Nach der Beichtigung einzelner Bauernhöfe Starlows setzte dann der Reichsbauernführer die Rede, die ihn durch ganz Pommern geführt hat, nach Schlesien fort, wo er gemeinsam mit dem Ministerpräsidenten Hermann Göring am Samstag auf einer großen Bauernkundgebung in der Jahrhunderthalle in Breslau sprechen wird.

Der lutherische Bischof Rußlands gestorben

ep. Bischof Theophil Meyer ist am 26. April in Moskau gestorben. Mit ihm verliert die evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland ihren in viel Leid und mannigfachen Erfahrungen bewährten Bischof. Sein Sprengel, der zehnmal so groß war wie Deutschland, umfaßte Moskau, das Wolgagebiet, Nordkaukasus und Sibirien. 1925 bis 1927 besuchte er die lutherischen Gemeinden in Sibirien. In den letzten Jahren betand die kirchliche Organisation der früheren Generalgouvernements Moskau kaum noch. Noch sind die Folgen nicht abzuheben; auf alle Fälle ein schwerer Verlust. — Sein Trauergottesdienst für den im 69. Lebensjahre verstorbenen Bischof nahmen teil der deutsche Botschafter Rabolan, begleitet von zahlreichen Mitgliedern der deutschen Botschaft,erner der schwedische, norwegische und dänische Gesandte. Auch die englische Botschaft und die österreichische Gesandtschaft waren vertreten.

Dilfa will Sinnun.

Roman von Klara Haidhausen.

Arbeitserschließung durch Verlagsgesellschaft Wanz, Regensburg. 75. Fortsetzung und Schluß. Nachdruck verboten.

Ein bißchen bang ist mir schon, nun das Manuskript fertig vor mir liegt und ich es der Desfentlichkeit übergeben soll. Ein Roman voll soviel himmelblauer Liebe und unkomplizierter Glückseligkeit — ohne atemraubende Abenteuerlichkeiten, ohne nervenaufpeitschende Katastrophen und weltbewegende Ereignisse, ohne Chelonsfikt und Selbstmordversuch, ja sogar ohne kohlspatenschwarzen Bösewicht — ob man so etwas wird lesen wollen? Wahrscheinlich bin ich fünfzig Jahre zu spät auf die Welt gekommen! Immerhin — wer nicht wagt gewinnt nicht und so übergebe ich denn das älteste — wohl einzige „Kind meiner Muse“ dem hoffentlich nicht allzustrengen Urteil der Leser. Und da ich hoffe, daß doch einige darunter sein werden, die die Menschen, die ich ihnen schilderte ein bißchen lieb gewinnen, darf ich wohl noch mit ein paar Zeilen sagen, wie es heute um dieselben steht.

In der Güntherischen Kinderklinik in Luzern — nein sie heißt nicht Güntherische und ist auch nicht in Luzern — es ist wohl an der Zeit, das zu sagen. Die Diskretion hat mich gezwungen, manche Orts- und Namensänderungen vorzunehmen — ich bitte dafür herzlich um Generalabsolution. In der N. A. schen Kinderklinik in N. also wirken Franz und Dilfa Hormann treu vereint, eins des andern Stab und Stütze, zum Segen der leidenden Menschheit. Ueber dem Eingang ihres Hauses aber steht in unsichtbaren Lettern das goldene Wort: Hier wohnt das Glück! Ein Glück, wie es nur ganz reifen und ganz guten Menschen beschieden sein kann. Zwei Kinderchen wachsen ihnen heran — die dreijährige Ilse, mein Patenkind, ein blondlockiges, blauäugiges Sonnenmenschlein, das Ebenbild der Mutter. Und der einjährige Achim, der Stolz der Familie und nicht minder seines Paten, des Herrn Gesandtschaftsattachés Achim von Friedel.

Ja, Herr von Friedel hat sich der diplomatischen Laufbahn zugewendet und ist seit dreiviertel Jahren einer deutschen Botschaft in Südamerika zugeteilt. Seinen Briefen nach hat er sich außerordentlich gut dort eingelebt, was wohl nicht zum geringsten Teil a conto der temperamentvollen, dunkelschönen Südländerinnen gehen dürfte. Freilich — daß es einem Paar solcher Glutungen gelingen wird, das Herz Herrn von Friedels zu dauerndem Mitschlagen zu entflammen, glaube ich nicht. Denn die tiefste Sehnsucht seiner Seele gilt nicht dem lobernden Brand einer Leidenschaft, sondern der stillen, fetten Flamme eines edel deutschen Herdes. Und die Frau, die ihm dieses heilige Feuer einmal hüten soll, die wird dem Bilde gleichen müssen, das er auch heute noch als schönstes, deutsches Frauenbild im innersten Herzen trägt: Dilfa.

Daß auch die kleine Lore und Gert Römer ein recht glückliches Ehepaar geworden sind, versteht sich von selbst — etwas anderes dürfte am Schluß eines solchen Romans ja nicht stehen. Darüber, daß gewisse langschnebelige Vögel noch immer einen großen Bogen um das Doktorhaus von B. machen, grämen sie sich vorerst nicht. Lore hat in den freien Stunden, die ihr die häuslichen Pflichten lassen, überreich damit zu tun, ihren Mann nach allen Regeln der Kunst zu verwöhnen und Gert findet es viel zu hübsch, so umsonst und verhältnismäßig zu werden, als daß er es nicht erwarten könnte, seine Lore mit anspruchsvollen Babes teilen zu müssen. Davon, daß die Zeit noch kommen wird, wo helles Kinderlachen die weiten Räume ihres Hauses füllen und durch die verschlungenen Wege des Gartens jauchzen wird, sind sie beide jenseitig überzeugt. In dieser frohen Gewißheit fühlen sie sich jung genug, geduldig auf diese letzte Erfüllung ihrer schönen Ehe warten zu können. — Wahrheit rührend ist es zu sehen, mit welcher besonnenen, bescheidenen Hände Lore Haus und Garten pflegt. Ich glaube, sie fühlt sich in ihrer dankbaren Pflicht nie eigentlich als die unumtrentene Herrin darin, sondern vielmehr immer noch als die treue Verwalterin dessen, was einst Franz Hormann und seiner Mutter teuer war.

Daß diese Mutter sich nicht entschließen konnte, ihre Räume auch weiterhin in Besitz zu halten und als dauernder, liebster Gast im Doktorhaus zu bleiben, war für Lore ebenso schmerzhaft gewesen wie für Franz und Dilfa die Erkenntnis, daß Frau Hormann sie nicht nach N. begleiten würde. Aber die alte Dame hatte allen Willen und Bestürmungen ein gültiges, festes Nein entgegengelehrt. „Nein, Kinder! Ich werde gern als Gast bei Euch sein, solange meine Gesundheit es erlaubt — bald hier, bald da und am allerliebsten dort.“ — sie hatte den beiden jungen Bräuten zugelächelt. — „wo man mich gerade brauchen kann. Aber mehr dürft ihr nicht von mir verlangen. Nun Franz mich nicht mehr braucht, laßt mich meine alten Tage dort verbringen, wohin mein Herz mich zieht: in der Nähe meiner Toten.“

So ist sie denn mit der alten treuen Martha nach München gezogen, in ein hübsches Häuschen in der Nähe des Waldfriedhofes, wo sie auf ihrem täglichen Spazierweg das Grab des toten Gatten besuchte und sich im stillen Totenhain den beiden Söhnen, die draußen in Feindeserde ruhen, nahe fühlen kann. Es ist etwas unendlich Schönes, Friedvolles um dieses Ältern. Noch so fest mit beiden Füßen auf der Erde stehen, sich noch mit solch jungem Herzen freuen können an allem, was das Leben schön und lebenswert macht — und dabei doch mit soviel sicherem Frieden innerlich schon losgelöst sein von allen Ketten, die zur Erden schwere zurückziehen, bereit jede Stunde dieses Leben in des Schöpfers Hand zurückzugeben — wer das auch einmal könnte! —

So bin ich nun zum Schluß gekommen. Lebt wohl für heute, Ihr Freunde, deren Lebensweg diese Blätter eine Strecke weit begleitet haben und habt Dank, daß ich von Euch erzählen durfte!

Lebt wohl aber auch Ihr, die Ihr in treuem Mitgehen und Mitleiden meinen Freunden und vielleicht auch mit Freund geworden seid!

Ich grüße Euch alle, alle von ganzem Herzen. Ilse Lindner.